

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 91 (1973)
Heft: 5: Datentechnik: Geräte und Anwendung

Artikel: Ronchamp und die Folgen - Anmerkungen zur Situation des Kirchenbaus
Autor: Meyer, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-71793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vergleichsbilder sind der östlichen und der afrikanischen Vorstellungswelt entnommen, so auch, wenn von «Negerarchitektur» gesprochen wird. Dabei hätte eine Bezugnahme auf Le Corbusiers *Kirche von Ronchamp* geographisch und architektonisch näher gelegen. Dies findet sich auch in der nachfolgenden, weiter ausholenden Betrachtung bestätigt. Deren Autor verrät sich den architektonisch, kunsthistorisch und zeitkritisch-kulturell interessierten Lesern schon in den ersten Zeilen untrüglich. G. R.

Ronchamp und die Folgen – Anmerkungen zur Situation des Kirchenbaus

Im Ernst: Von weitem habe ich das Bild für das Märli-
tram gehalten, mit dem die Zürcher Kinder vor Weihnachten fahren dürfen, mit einem Samichlaus als Kondukteur – für Nicht-Schweizer: das ist der weissbärtige Nikolaus mit Gabensack und Rute.

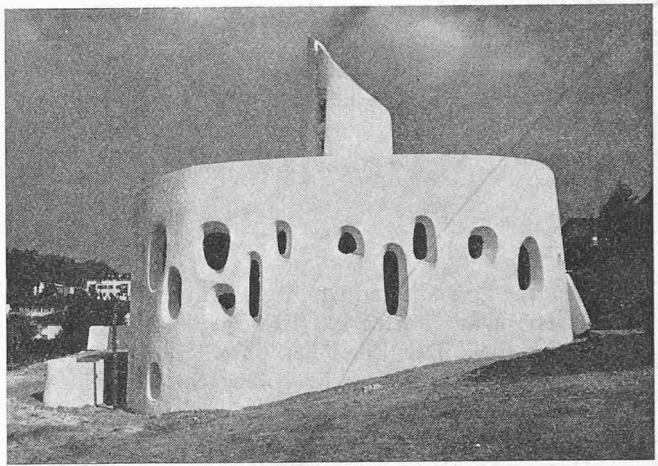
An diesem Irrtum ist letztlich Ronchamp schuld.

Wie war das doch? In der Epoche – bescheidener: im historischen Augenblick, in dem sich die damals modernen Architekten bemühten, für den Kirchenbau eine neue Form mit den Mitteln des Technischen Stils zu finden – Le Raincy, die Antonius- und die Johanneskirche in Basel, die deutschen «Betonkirchen» und «Stahlkirchen» – und wo der Lautsprecher der Modernität triumphal verkündete: «mechanisation takes command», schlug die Wallfahrtskirche Ronchamp von Le Corbusier 1954 wie eine Bombe ein. Nur schon das hochromantische Thema: ein katholisches Wallfahrtskirchlein auf einsamer Bergeshöh: «Droben stehet die Kapelle . . .»

Mit einem genialisch-dicken Strich hatte Le Corbusier alle die sturen Werkbunddogmen und Modernitäts-Ideologien durchgestrichen. Man stelle sich den Hohn vor, mit dem jeder andere zugedeckt, in den Boden gestampft worden wäre, der sich erlaubt hätte, ein so romantisches, ultra-subjektivistisches Projekt auch nur zu zeigen, geschweige gar zu bauen! Mit felsenmässig kolossal, nach allen Seiten unregelmässig gekrümmten Mauern, bestehend aus zwei Betonschalen mit leerem Zwischenraum, wie die Attrappenfelsen für Bären und Affen im Zoologischen Garten!

Man war konsterniert, man musste einpaarmal leer schlucken, man sah vorsichtig nach rechts und vorsichtig nach links – und dann brach wie auf Kommando die Flut überschwänglichster Begeisterung über Ronchamp herein. Man hatte in Corbusier zuviel Propaganda investiert, als dass man sie hätte abschreiben können, ihn zum Gott und Führer aufmontiert, und «il Duce ha sempre ragione». Ganz im Stillen war man vielleicht sogar wirklich selber froh, dass der berühmte Corbusier die lähmenden Dogmen in Stücke geschlagen hatte, in die man sich auswegslos verrannt hatte. Nach der «machine à habiter» die «machine à prier»? Architekten, bis dahin Verehrer von Notre-Dame-du-Raincy, widmeten sich von Stund an dem Kult der um hundertachtzig Grad drehbaren Muttergottes in Ronchamp (zum Gebrauch je für den Gottesdienst im Innern oder im Freien ist das Marienbild in Ronchamp drehbar).

Wie wenn die Avantgarde nur auf diese Befreiung gewartet hätte, schlagen seither Sturmwellen architektonischer Privatoffenbarungen über dem Kirchenbau zusammen – nichts ist zu toll, dass man es nicht noch an Extravaganz zu überbieten suchte – es wird «drauflosgerontschampelt», dass es eine Freude ist. Der reformierte Kirchenbote und die entsprechenden katholischen Blättlein ironisieren ihre Schäfchen, die die Kirche als den unverrückbaren Fels im Sturm der Modernismen sehen möchten (– et super hanc petram –?). Nein, gerade die Kirche müsse allen Moder-



Wiederholung des in SBZ 1972, H. 50, S. 1320 zur Diskussion gestellten Bildes «Temple Saint-Jean» in La Chaux-de-Fonds

nismen vorangehen, aufgeschlossen dem Wehen des Geistes. Und so steht man einigermassen betreten vor dem Schauspiel, dass sämtliche Konfessionen mit fliegenden Talaren und Soutanen um die Wette laufen hinter einer Modernität, – die nicht die ihrige ist. Aber hat diese ökumenische Olympiade nicht den hektischen Akzent einer panischen Flucht nach vorn, um nur ja den Anschluss nicht zu verpassen? Freilich lässt sich schlechthin noch das Äusserste theologisch rechtfertigen als das «Ganz Andere», als das notwendige und willkommene Skandalon.

Nichts gegen die Architekten! Manche der dollen Kirchen sind zwar Narrenhäuser – aber begabte, interessante, vor allem: photogenische Narrenhäuser – wie langweilig wären die Architekturzeitschriften, wenn sie nicht ab und zu so eine Kirche publizieren könnten. Man kann davor sogar meistens noch einzelne Perlen des Werkbund-Rosenkranzes herunterbeten: funktionelle Form, konstruktionsgerechte Form, Materialgerechtigkeit, Neue Plastizität, Transparenz usw., vor allem aber jene «Eigenwilligkeit», die dem ratlosen Lokalredaktor im Einweihungsartikel als die höchste aller Qualitäten gilt – und es ist wirklich die einzige, zu der er mit gutem Gewissen stehen kann.

Nein, nichts gegen den Architekten – er ist entschuldigt, soziologisch, wie sich das jetzt gehört: frustriert in der spät-kapitalistischen Gesellschaft – he does his best. Bei allen anderen Bauaufgaben gezwungen, eine durch den Bodenpreis einerseits, durch die Baugesetzgebung andererseits eisen determinierte Hohlform auszufüllen und selbst dies noch unter dem Terror einer modernistischen Stilkonvention, hat er nur zwei Tätigkeitsfelder, die ihm die Illusion einer relativen Bewegungsfreiheit lassen (– immer innerhalb besagter Konvention –): Ausstellungsbauten und Kirchen. Und da wird nun halt der Geniedampf zischend abgelassen, für den es kein anderes Ventil gibt.

Um zur Architektur seiner Kirche zu passen, müsste der moderne Pfarrer eigentlich in einem ebenfalls vom Architekten entworfenen Aufzug erscheinen – avantgardistisch-phantastisch selbstverständlich, in phosphoreszierenden Leuchtfarben, nicht als Samichlaus. Die Bühne für den Auftritt steht bereit: durch geheimnisvoll-unsichtbare vertikale Lichtschlitze oder durch unsichtbare Fenster über dem niedrigen, in relativem Dunkel belassenen Gemeinderaum beleuchtet, erscheint der Geistliche, von einem wie von ihm ausgestrahlten Glanz umflossen – Regiemachenschaften, die dem Schreibenden so unbehaglich sind wie die drehbare Muttergottes von Ronchamp. Umso unbehaglicher, als die

gleiche Lichtregie im neuen Haus des Zürcher Zoos den Lichtgestalten der Nashörner zugute kommt. Und könnte nicht auch das neue Elefantenhaus seiner architektonischen Tonart nach eine Kirche sein? – Also doch Märli tram?

Peter Meyer

Adresse: Prof. Dr. Peter Meyer, Neumünsterallee 15, 8008 Zürich

Zurück zur Sache

Kurz vor Druckbeginn hat Architekt *Otto Senn*, Basel, das bereits von uns vermerkte Schweigen seiner Kollegenschaft gebrochen. Der Einsender postuliert im folgenden gegenüber dem Formalismus im Kirchenbau die heute notwendige Besinnung auf die Ordnung der Gottesdienste und damit auf die Sache der Kirche:

«Dem nicht mehr ganz frischen Eindruck der Wallfahrt nach Ronchamps verhaftet, als Noch-nie-Dagewesenes dargeboten, bewirkt der Bau ohne Zweifel die erstrebte Auffälligkeit, die also einmal mehr verfangen hat.

Die Diskussion des Kirchenbaus bewegt sich unentwegt im formalen Bereich der Architektur, mit dem Ergebnis, dass dem Architekten wohl ein dankbares Feld zu munterm Gestalten freigegeben ist, dass aber letztendlich von der Sache

her gesehen keine glaubwürdige Lösung gefunden wird. Die Zuversicht eines rein künstlerischen Gelingens ist zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Man spricht von einem Malaise und zieht gar, nachgerade verständlicherweise, in Zweifel, ob heutzutage das Bauen der Kirche überhaupt noch zu verantworten sei. Wenn die vorgebrachten Argumente nicht in den Wind zu schlagen sind, so wird doch auf solche Weise offensichtlich das Kind mit dem Bad ausgeschüttet.

Das Problem des Kirchenbaus spitzt sich mehr und mehr zu, und es muss festgestellt werden, dass alle an sich nicht zu entbehrenden Bemühungen um städtebauliche, soziale, psychologische Bezüge, neuestens auch um Bezüge der Planung, nicht vermögen, der Willkür eines wuchernden Formalismus Einhalt zu gebieten. Wenn das verabsolutierte Künstlerische in die Zwangsläufigkeit eines ausweglosen Drehens im Kreise führt, so drängt sich schliesslich die Einsicht auf, die Besinnung auf die Ordnung des Gottesdienstes und damit auf die Sache der Kirche sei nicht länger zu umgehen. Es geht da aber nicht ohne das Ausräumen einer mächtigen Ablagerung von Klischeevorstellungen. Damit hat sich ein Theologe neuerdings grundlegend befasst und in einem Aufsatz ‚Das Ende des Kirchen-Baus‘ im Werk darüber berichtet (Heft 1971, Nr. 12, Verfasser: Dr. *Christof Werner*).»

Umschau

Nochmals das Überschall-Verkehrsflugzeug Concorde (SBZ 1973, H. 3, S. 38–46). Die kürzlich durchgeführten Rollversuche mit dem Vorserienflugzeug 02, das mit den neuen Triebwerken Olympus 593 Mk. 602 versehen ist und die das neueste Abgassystem Typ 28 oder TRA aufweisen, bestätigten, dass die Abgase der Concorde praktisch rauch-

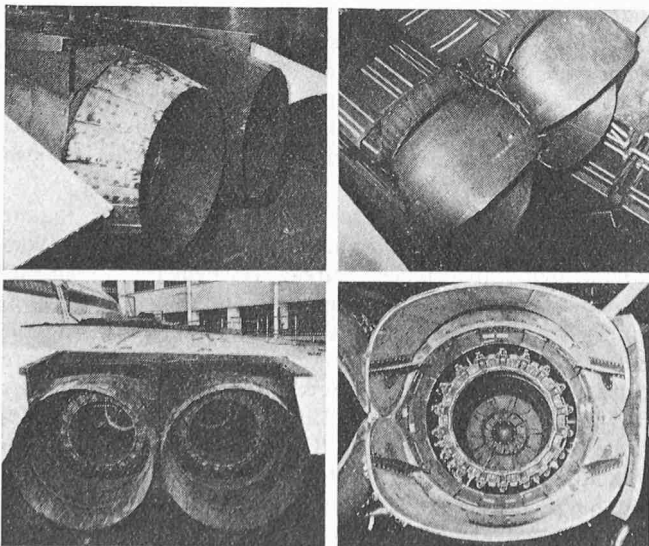
frei sind. Im Verlaufe dieser Versuche wurden in Toulouse Werte zwischen 1½ und 2 Hartridge Smoke Units (HSU) gemessen. Diese Werte liegen erheblich unter dem vom Hersteller des Triebwerkes, Rolls-Royce (1971) Ltd., garantierten Maximalwert von 4 HSU (im Vergleich dazu würde der für einen schweren Lastwagen noch annehmbare Wert bei etwa 40 HSU liegen). Auch der Brennstoffverbrauch bei voller Leistung, sowohl mit wie auch ohne Nachbrenner, soll den Grenzwert, den die Concorde im Linienverkehr aufweisen muss (Reichweiten- und Nutzlastgarantien), nicht überschreiten. Die drei bereits fliegenden Concorde haben bis am 21. November 1972 insgesamt eine Flugzeit von 1355 h bei 645 Flügen verbucht. Davon entfielen 384 h auf Flüge mit Überschallgeschwindigkeit. Die Vorserienmaschine 02 wird zurzeit für den Flugversuch vorbereitet, während die Ausführung 01 so umgebaut wird, dass sie die gleichen Merkmale und Ausrüstung aufweist wie das Flugzeug 02.

DK 656.73 : 629.138.5

Das alte und das neue Abgassystem der Concorde

Links die Sekundärdüsen der Prototypen 001 und 002 bestehend aus verstellbaren Klappen. Oben befinden sie sich in konvergenter Stellung (Startstellung), unten ist deren Stellung divergent für den Überschallflug

Rechts die schalenförmigen neuen Abgasdüsen- und Schubumkehrklappen, die im Vorserienflugzeug 02 und in den Serienmodellen angewendet werden. Man erkennt im unteren rechten Bild (von Bildmitte nach aussen) die Brennstoffanlage des Nachbrenners, die Stellglieder der Primärdüsenklappen, die acht am Gehäuseumfang angebrachten Schalldämpfungsbleche (hier in Ruhestellung) und die Schubumkehrschalen



Persönliches. Prof. Dr. *Bruno Thürlimann*, Inhaber des Lehrstuhles für Baustatik und Massivbau an der ETH, feiert am 2. Februar seinen 50. Geburtstag. Der ETHler wurde 1960 an die Abteilung Massivbau der ETH berufen und kann heute mit Stolz auf eine überaus erfolgreiche Tätigkeit als Hochschullehrer und Forscher zurückblicken. Unter seiner Leitung wurden am Institut für Baustatik mehrere Forschungsprojekte ausgeführt, welche neue wesentliche Erkenntnisse für die Wissenschaft und die Praxis gebracht haben. Diese Projekte betreffen u. a. folgende Gebiete: Einfluss von Torsion, Biegung und Querkraft auf Stahlbetonbalken; Einfluss von Biegung und Querkraft auf teilweise vorgespannte Stahlbetonbalken; Langzeitverhalten von Stahlbetonsäulen; Computerprogramme für statische Berechnung. Die stattliche Zahl von wertvollen Dissertationen, die unter seiner Obhut entstanden sind, zeugen auch dafür, dass der Jubilar junge Menschen für solche, zum Teil schwierige Arbeiten gewinnen und begeistern kann. Mit grosser Initiative hat sich Prof. Thürlimann auch dafür eingesetzt, dass die Abteilungen II und VIII der ETH in einigen Jahren auf dem Höggerberg ihre eigenen Lehr- und For-